

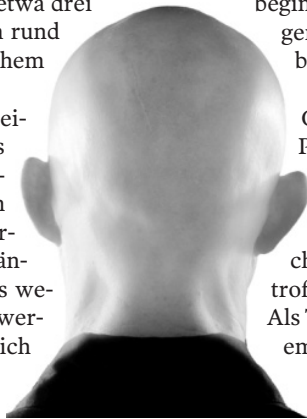
DIE GLATZE

Zur Not helfen Schamhaare

Von **Martina Frei**

Man kann es mit Löwen- oder Schlangenfett versuchen wie die alten Ägypter. Gemäss Hippokrates auch mit Harz, Liliensalbe oder Taubendreck. Mit grünen Eidechsenköpfen in Leinöl, einer mittelalterlichen Methode. Mit Kuhspeichel wie in der Renaissance oder mit Skalpmassagegeräten wie im späten 19. Jahrhundert – es nützt nichts: Im Lauf ihres Lebens lassen etwa drei Viertel der Männer Haare. Von den rund 100 000 Kopfharen bleibt manchem nicht ein einziges.

In psychologischen Studien schneiden Glatzköpfe fast durchwegs schlechter ab als Behaarte. «Kahlkopf, komm herauf!», verspotten schon im Alten Testament junge Burschen den glatzköpfigen Elischa. Männer mit schütterem Haar werden als weniger attraktiv empfunden, und sie werden älter geschätzt, als sie tatsächlich



sind. Glatzköpfige sind häufig unsicherer und introvertierter – vor allem wenn sie schon in jungen Jahren zur Glatze neigen, so die Studien.

Dass das männliche Geschlechtshormon Testosteron entscheidend zur Glatze beiträgt, ist für viele Betroffene nur ein schwacher Trost. Unter dem Einfluss des Hormons verkürzt sich die normalerweise zwei bis acht Jahre dauernde Wachstumsphase der Kopfhare immer mehr. Die Stirn wird hoch und höher, die Geheimratsecken dafür tiefer, oder der Kopf lichtet sich hinten oben. So beginnt die typische, im Fachjargon «androgenetische Alopezie» genannte, Glatzenbildung bei Männern.

Je mehr Familienangehörige schon Glatzen haben, umso schlechter ist die Prognose im Allgemeinen. Ebenso, wenn der Haarausfall bereits in den 20ern beginnt. Verschont bleibt hingegen, wer genetisches Glück hat. Auch Eunuchen sind kaum je von einer Glatze betroffen, wie schon Hippokrates erkannte. Als Therapie kann das jedoch nicht wirklich empfohlen werden.

Abhilfe bieten aber (nebst Toupets und modernen Medikamenten) die Haartransplanteure. Seit gestern Donnerstag tagt die «Europäische Gesellschaft für Haar-Wiederherstellungschirurgie», diesmal in Zürich. 120 Fachleute aus Peru, den USA, Japan, dem Iran, aus Pakistan, Frankreich, Österreich und etlichen weiteren Ländern sind zum viertägigen Kongress gekommen, darunter Stars der Haartransplantation wie der US-Amerikaner Ron Shapiro, «ein Meister», nach dessen Operationen man nichts von der Haarverpflanzung sehe, wie weniger berühmte Kollegen voll Bewunderung bemerken.

Früher hätten die Köpfe nach einem Eingriff eher «Klobürsten» geähneln, sagt Beatrice Banzholzer, Ästhetische Chirurgin in Zürich. Damals bestanden die Transplantate aus grösseren Stämmen mit bis zu 18 Haaren – selbst für Uneingeweihte oft leicht zu sehen. Heute dagegen sind bei den Haarchirurgen «follicular unit grafts» en vogue, das sind winzige Mikrotransplantate mit ein bis drei Haaren, die von hinten, wo noch Haare wachsen, nach vorn verpflanzt werden.

Freimütig zeigt einer der Stars auf seinen

Scheitel – transplantierte Haare, was abzu erkennen ist. Im Gegensatz zur männlichen Normalbevölkerung, wo die Hälfte mit Teil-, Halb- oder Vollglatzen hat, sind unter Haarchirurgen auffallend wenig Glatzen zu sehen. «Das wäre wohl schlecht fürs Image», merkt ein Beteiligter. Als letzte Möglichkeit ist zu erfahren, nehme man die Haare von der Brust und den Armen, unter der Achsel oder dem Schamhaarbereich – natürlich auch von Patienten, die kaum noch Haare auf dem Kopf haben, aber partout Haare transplantieren lassen.

Leider gebe es auf dem Gebiet der Haartransplantation viel Wildwuchs, sagt der Präsident der International Society of Hair Restoration Society. Längst nicht jeder, der solche Operationen machen möchte, sei auch ausreichend ausgebildet. Ein Leidensdruck habe in den letzten Jahren genommen, entsprechend auch die Nachfrage nach solchen Eingriffen. «Hinter dem Erfolg steckt ein Verlust des Selbstbewusstseins», ergänzt Patrick Frechet, einer der bekanntesten Fachleute in der Szene. Mit der Operation könne man das Selbstvertrauen wieder her. «Das ist enorm befriedigend.»

